

# Onkel Joseph auf Reisen

(Spezialbericht aus der Schweiz)

Sa. ja, Herr Richter Eichen, denn ich nicht im Fahrplane fand, dort hatte ganz recht: „Wenn Gott will rechte Gerechtigkeit, den heutzutage schnell, die Welt ist überzogen, daß Gott auch mich in die weite Welt schicken wollte, ging ich nach Luzern zu Herrn Thos, Cool und seinem Sohn, kaufte mir eine zweifelhafte Eisenbahnwagenaufenthaltskarte und ließ mir bei Prince Albert, 5 Rue Spocinthe in Paris eine Bude reservieren. Dann mit der Elektrischen durch die blühende Nordwest-ede meines lieben Schweizerlandes, dann laulende Fahrt über weite Ebenen, durch Elfsah, Burgund und Champagne. Wenn wir Schweizer diese Gegenden durchfahren, sind wir enttäuscht. Landschaftliche Schönheiten machen wir nur mit Mühe ausfindig. Wir sind uns gewohnt, dunkelgrüne laftige Wälder zu sehen — hier durchziehen wir Gebirge, wo man meint, statt des Strohs zum Boden heraus. Auf Flächen, wo man bei uns 20 Schweine kühe weiden ließe, sah ich eine magere Schafe und Ziegen. Und doch behauptet man, dieses Stück Frankreich gehöre zu den fruchtbarsten Gebieten des Landes. Ich will zwar nicht verschweigen, daß man hier dem Gartenbau mehr Aufmerksamkeit schenkt als dem Bauerngewerbe, und im Vergleich mit anderen Gebieten des Landes mag hier der Boden ertragreicher sein. Auch unsere vielgerühmte Schweizermilchviehzucht vermisse ich. Und doch ist Reichtum von größter Bedeutung für das Aufblühen eines Landes. Ich erinnere mich, wie mir ein Engländer die Bemerkung machte: „In der Schweiz ist alles so sauber.“ — Eine Unterredung mit einem Eisenbahndirektor belehrte mich, daß auch in Frankreich die Eisenbahngesellschaften vielen nichts anderes sind als schlecht zahlende Proleten, denen man nicht da-gegenüber, weil sich gegenwärtig nichts Besseres findet. Ob er oder die Gesellschaft im Rechte war, konnte ich nicht nachkontrollieren. Aber diese Unzufriedenheit ist doch wie eine ansteckende Seuche, die durch die ganze Welt fährt und die Freude am Leben verdirbt.

F Stadt um Stadt, Dorf um Dorf flohen vorbei. „Kaum gesehen, gemieden“ (Renan). Die einen grüßten aus dem Däumelmeer oder vom hohen Fels mit ehrwürdigen Domen und himmelstrebenden Türmen; andere mit armeligen, kaum sichtbaren verwitterten Kirchtürmen — aber in jedem wohnte der gleiche Herrgott. — Luzern ab 13.13, Entschlafung, Papier und Lampen heraus, stief in Leder gebunden, wird nicht we- fien fahren könne. Das erste Mal ist es glücklich. Wie ich's nochmals probieren wollte, sah ich in der ersten Klasse einen Kontrolleur und hielt mich von nun an in ge- lichen Schranken. In London hatte ich feinerzeit auf verschobenen Transportanstalten diesbezüglich mehr Glück. Aber das ist eine Ver- leumdung, wenn man sagt, in den Pariser Untergrundbahnen ströge alles von Schmutz, oder es sei vor Schwüle nicht auszuhalten, oder es gehe so schnell, daß man kaum ein- und aussteigen könne, wie einer meiner Mitbrüder, der beschaulicher angelegt ist als ich, behauptet hat. Statt 10 bis 12 oder mehr Fran- ken einem Taxichauffeur, der seine Fahrgäste und seinen Kilometerzähler mit allen möglichen Aus- und Einbiegungen speist, zu verschwen- den, sah ich in der halben Zeit um den Einheitspreis von 70 Centimes von einem Ende der Stadt zum andern.

(Fortsetzung folgt)

Nach Gottesdienst, Frühstück und kleiner Ruhepause im Vorraum des Hotels wanderte ich durch die Gärten der Tuilerien, seine Blumen- pracht, vorbei an den Museen des Louvre, der Seine-entlang, auf de- ren Rücken Frucht- und Bergan- gungsschiffe ein buntes Allerlei man- ten. Dann machte ich die Runde um die Riesenwarenhäuser des Louvre und der Samaritaine. Da behandelt man die Leute nach ihrer Eigenart und die meine verrät sich durch mein Gewand. Darum kommt gleich ein befrachter Verkäufer der Samaritaine auf mich zu. Ich soll eine geöffnete und bronzierte Nach- bildung der Kirche Sacre Coeur auf Montmartre, der Kirche Notre Dame und einer anderen Kirche kaufen, de- ren Name mir entfallen ist: „Das wäre doch eine wunderbare Garni- tur auf ihren Schreibtisch!“ Gewiß, Aber vorläufig ist mir die Kont- nentengarnitur meines Geldbeutels noch lieber. Hat etwa dieser Ver- käufer eine jener merkwürdigen Schulen Berlins besucht, die einer die Schulen des Lichlins genannt hat, wo man lernt, in der Straße die Bäre beständig auszurufen, ohne heiser zu werden; wie man die Aufmerksamkeits der Vorübergehen- den ansieht; die richtige Behand- lung der Kunden mit dem obersten Grundtat: Höflichkeit?

Das alles hat sich vor der Sa- maritaine abgepielt. Ich trete nun in die weiten Hallen des Waren- hauses selber. Ein Gedränge wie bei einem Ausverkauf. Was da unten alles zu haben ist, weiß ich nicht mehr; meistens Sachen, mit denen ich nichts anzufangen wuß- te. Uebrigens bin ich nicht hinge- gangen, um zu kaufen, sondern um zu schauen. Ich stiege von Stock- werk zu Stockwerk, durch Stiegen und Lifts erreichbar, wandere von Tisch zu Tisch. Die Preise sind mittelmäßig. Vieles ist preiswür- dig, anderes nicht. Darin besteht ja das Geheimnis eines Warenhauses: der Besucher soll durch die Mannig- faltigkeit der Waren, die scheinbar niederen Preise, die ungezählte Men- ge der Kaufstücken zum Kaufen gereizt werden. Man stellt auf Neugierde, Eitelkeit und Beeinflus- sbarkeit (das lehrt gesagt Suggestibi- lität) des Publikums ab. Das ist mir nie deutlicher zum Bewußtsein gekommen als in einem der zahl- reichen Boomorth Shops Londons, wo jeder Artikel gegen Entrichtung von 6 d wegwandert. Auch Buch- handel wird in der Samaritaine betrieben. Das römische Meßbuch,

3. Gehört der Kontakt zu leicht, so kann man dies durch leichtes An- drücken des inneren Führungstreifens abstellen, damit sich die Lampe nicht, wenn man sie in die Tasche steckt, von selbst einschaltet.

4. Laß die Ersatzbatterien stets vor Einkauf vorleuchten.

5. Kaufe keine Batterien auf Vor- rat, sie brauchen sich selbst auf.

6. Biege beim Einpassen neuer Batterien die Kontaktstreifen nicht zu stark; brechen sie ab, ist die Bat- terie wertlos.

7. Gib aufgebrauchte Batterien zur Wiederverarbeitung zurück.

8. Kaufe keine Füllbatterien, sie sind teurer als gewöhnliche und nutzen das Gehäuse stark ab, sind dabei um nichts besser.

9. Bedenke, daß eine Batterie im Durchschnitt nur 24 Stunden Brenndauer hat, laß sie daher lieber öfter kurz aufleuchten als länger brennen.

10. Halte dir eine 2 1/2 Volt Bir- ne in Borrat. Die gewöhnliche Ban- nung ist 3 1/2 Volt. Ist aber die Batterie derart abgenutzt, daß die 3 1/2 Volt-Birne nicht mehr genü- gend leuchtet, so läßt sie sich häufig noch längere Zeit mit der 2 1/2 Volt- Birne benutzen, nur darf man nicht vergessen, vor Einfügen einer neuen Batterie die schwächere Birne wie- der zu entfernen, da sie sonst durch- brennen würde.

Wir gehören ganz dem Herrn ohne anderen Anspruch als bloß die Ehre zu haben Ihm anzuschä- ren. Hl. Franz von Sales.

## Gemeinnütziges

### Sehn Regeln für den Gebrauch der elektrischen Taschenlampe.

1. Achte darauf, den Schaltschie- ber nach jedem Gebrauch wieder ganz in die Ruhstellung zu schie- ben. Sonst bleibt er mitunter auf halbem Weg stehen, was im Innern einen schwachen Kontakt und damit unnötiges Aufbrauchen der Batte- rie zur Folge hat.
2. Verlaß die Lampe, prüfe zu- erit, ob die Birne noch feittig. Sie

# St. Peters - Kollegium Pensionat für Knaben und Jünglinge Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren christlich-demokr. Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder der- gleichen. Alle stehen auf gemeinsamen Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbe- herrschung, Nächstenliebe und gegensei- tiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbe- werb.

Um Aufschluß schreibe man an:  
The Registrar, St. Peter's College, Muenster, Sask.

## Hand und Ring.

(Fortsetzung)

Nach gestern fuhr der Angeklag- te fort, war ich willens, meine Meinung der anstehenden so man- scherbaren Verteidigung zu danken, aber heute ist es anders. Es wäre schmachliche Feigheit, wollte ich der Großmut dieses Weibes gegen- über zugeben, daß eine Unwahr- heit irgendwelcher Art sie in Ge- fahr bringt oder mich vor dem Verhängnis schützt, das meiner vielleicht wartet. — Herr Rechts- anwalt, wandle er sich mit größter Rücksicht an Ort und Stelle, man hat Ihnen gesagt, daß der Weg von Frau Klemens' Hause über die Brücke und nach der Station am Steinbruch nicht in 90 Minuten zurückgelegt werden könne, und Sie haben es geglaubt. Auch war es kein Verstummen. Nur wenn man ein Mittel findet, über den Strom zu kommen, ohne den Umweg nach der Brücke zu machen, läßt sich die Zeit erheblich kürzen. Ich weiß wohl, fuhr er fort, als mancher- lei Ausflüsse in der Menge laut wurden, besonders seitens des hoch- lich betroffenen Sidory, daß ein Wanderer, der zufällig des Weges kommt, ein solches Ausflussmittel schwerlich entdecken würde. Wäre aber ein Solchbauer hier zugegen, so würde er mir ohne Zweifel be-

anfrage hatte Mansell durch sein Gutdünken seine eigene Verteidi- gung führen getraut und stand nun schuldig da, der Strenge des Ge- richtes preisgegeben. Er war des Wortes angeklagt, die Gerechtigkeit- verlangte Blut für Blut, die Menge wollte ein Opfer haben: es war ein gefährliches Spiel, das man mit ihr getrieben hatte. Was ging der Liebessinn dieser zwei Men- schen, die füreinander sterben wol- len, die Geschworenen an? Müß- ten sie nicht sagen, daß die Schuld des Gefangenen so gut wie erwie- sen sei? Er hatte gestanden, daß er mit falschen Waffen gekämpft habe; wer unschuldig ist, braucht sich nicht durch Lüge zu schützen. Man war gerechtfertigt vor Gott und Menschen, wenn man annahm, daß ihn sein eigenes Zeugnis ü- berführt habe.

Solche und ähnliche Reden ver- nahm man in der Menge, ein wild- des Stimmengewirr brauste durch den ganzen Saal, und selbst den Gerichtsdienern würde es mit Aufbietung ihrer ganzen Amtsgewalt schwerlich gelungen sein, die Ordnung wieder herzustellen. A- ber plötzlich verbreitete sich ganz von selbst eine erwartungsvolle Stille in der Versammlung; man sah, wie der Vorsitzende Ferris und Dekart zu sich heranzwinkte, u. die Anwälte in eifrige Verhand- lung mit dem Gerichtshof traten. Bald nachher wandte sich der Rich- ter zu den Geschworenen und Ein- dichte ihnen an, es sei unbedingt nötig, die Enthüllungen, welche die

Sitzung gebracht habe, einer sorg- fältigen Erwägung zu unterwerfen und einstweilen die Verhandlung zu vertagen. Die Geschworenen würden am besten tun, sich inzwischen jeder Besprechung des Falles auch unter einander zu enthalten. Der Beschluß ward einstimmig angenommen und die Sitzung bis zum anderen Mor- gen um 10 Uhr vertagt.

Imogen sah von ihrem Platze auf der Zeugenbank aus, wie der Angeklagte abgeführt wurde. Moch- te ihr Zeugnis wahr oder falsch ge- funden werden, ihr Ruf war in den Augen der Welt auf immer vernichtet. Auch schien es, als habe das furchtbare Opfer, das sie ge- bracht hatte, nur dazu gedient, den Mann welchen sie liebte, unrettbar in den Abgrund zu stürzen, aus dem sie versucht hatte ihn zu be- freien.

33. Kapitel.

In des Bezirksanwaltes Bureau fanden sich die beiden Detektive wie- der zusammen.

Ich habe Sie rufen lassen, sagte Ferris, um in der schwierigen Frage Ihre Meinung zu hören; sollen wir Fräulein Dares Zeugnis fallen lassen und Mansells Anklage wei- ter verfolgen?

Sidory war schnell mit der Antwort bei der Hand: Ich dachte, wir wä- ren doch dieser neuesten Bewerbe- rin um die Ehre, die Witwe Kle- mens erschlagen zu haben, wenig- stens schuldig, sagte er.

Aber Sie können doch ihrer Ge- schichte unmöglich Glauben schenken, rief Byrd ungeduldig, Sie wissen

so gut wie ich, daß sie des Ver- brechen nicht begangen hat. Auch Sie, Herr Bezirksanwalt, zweifeln doch gewiß nicht an Fräulein Da- res Unschuld?

Statt der Antwort wandte sich Ferris an Sidory. Die Dienerin die ich Ihnen damals mitgeteilt, sie habe das Fräulein am Morgen der Mordtat nicht im Turmzim- mer gefunden. Glauben Sie, daß sich Fräulein Dare auf Sie be- rief, damit Sie dies bestätigen sol- len?

Vermutlich, meinte der Detek- tiv.

Aber ist sie auch wirklich nicht dagewesen? fuhr Ferris Kopf- schüttelnd fort. Wir hat sie bei unserer gestrigen Unterredung ganz andere Angaben gemacht. Sie sag- te, das Mädchen habe sie nur nicht gesehen, weil sie hinter einem hohen Wappenstein, der sie ganz verbarg, durch ein Fenster schaue.

Sidory sah betroffen auf: Dies ist nicht unwahrscheinlich, fiel er ein. Als ich den Besuch im Turm- zimmer machte, merkte ich zuerst auch nichts von ihrer Anwesenheit. Zufällig blickte ich hinter das Ge- stell, auf dem die Gimmelfarten be- fanden, da sah ich sie.

Nun hielt Ferris es für gebo- ten, den Detektiven die weiteren Aussagen Imogens vom vergange- nen Abend mitzuteilen, die ihnen erstausnahmslos genügen. Durch Stadtmehr, jedann auf Frau Kle- mens' Haus gerichtet haben wollte, ihrem Standpunkt aus etwa so:

hatte sie Mansell um fünf Minu- ten vor zwölf nach dem Stumpfe zu fliehen sehen.

Aber soll ich nun ihren gestri- gen Angaben glauben, oder ihrem heutigen Zeugnis vor Gericht? fuhr Ferris zweifelnd fort und be- gann unruhig im Zimmer auf und ab zu gehen.

Die Detektive sahen einander fragend an; dann ergriff Byrd das Wort:

Herr Bezirksanwalt, wir beide, Sidory und ich, wissen genau, daß Fräulein Dare an dem Morde un- schuldig ist; ein Umstand, den wir uns den wahren Verbrecher ver- raten. — Erzählen Sie, Sidory, wie Sie das Fräulein durch Ihre Verkleidung in der Hütte getäuscht haben, wandle er sich an diesen, die Sache ist schon allzulange geheim gehalten worden.

So berichtete denn der Detektiv, was er getan hatte: wie er Imo- gen durch Mansells Brief nach der Hütte gelockt und sie bei der Un- terredung mit ihrem vermeintli- chen Geliebten ihre Ueberzeugung von dessen Schuld ausgesprochen und ihn aufgefordert habe, sie zu befreien.

Ferris hörte überrascht und ge- spannt zu.

Wie man an ihrer Unschuld auch nur einen Augenblick zweifeln kann, ist mir unfaßlich; ihre Selbst- anklage scheint mir dagegen weit eher begrifflich, rief Byrd. Ich den- ke mir den Verlauf der Sache von ihrem Standpunkt aus etwa so:

## Privat

Der gegenwärtig fangler Bräutigam Gestalten, wie f religiöse Geistes- landsstöße in die Not eines Volkes um treten läßt. Gegenüber als G stande entfammte terisch, eines Mi- Diarceli, und die stande entfammte ler, vermag man zutellen. Bräutigam mehr an einen v Franziskus getra- an die genannten ten, auf die allfian VII. ebeno gut Napoleon I. der die Wahrheit ins- einmal, daß er genaltätige Skorp- sei ein Tragödie.

Wie seine Ent- führung sich voll- Bräutigam Robert Beer, Berlin erschienen- ste umfangreiche- lung des deutli- ch folgende Dar- bindung mit dem Sonnenstein und Arbeiterführer die seiner Entwei- ter großen Stils. In der Geot- Berliner Stadtha- Dr. Sonnenstein fürliche ein, die umfassen den f- auswärts. Bräutigam Vorkriegszeit fild- einer seiner eriten- beschließt damit- ne Grifode einer- München. Glad- ein für das ta- land. An der S- herigen und im- menischen sieht B- Not der hungern- Weltstadt hinein- aufgebracht wird- rung dieser Not- der Organisation- den. Sonnenstein- man weiß, ein- Beispiel der Bed- der arme Sekret- Sonnensteinen fild- roches Hungerdar- ring damals auch- für den groß- schen und entpre- icken Sonnenstein- Adjutant fast bi- ne Bräutigam die- ter sein. Er fo- schäms vielgerich- ihm einen unwer-